

France von Saint Denis waren schwarz bzw. farbig. Der rechtsextreme Front National war denn auch auffallend stumm, als alle feierten.

Und der in Ausländerfragen als Hardliner bekannte frühere Innenminister *Charles Pasqua* von den Gaullisten sprach sich, man höre und staune, für eine landesweite Regularisierung der rechtlichen Situation der illegal in Frankreich lebenden Einwanderer aus: „Ein starkes Frankreich kann auch großzügig sein“ (Le Monde, 17.7.98). Freilich mit der Einschränkung eines Napoleonzitates, der gesagt haben soll, aus bestimmten Situationen komme man nur heraus, indem man einen Fehler mache.

Ob dies tatsächlich ein Versuch war, die Illegalen zu integrieren, oder mehr dem Wunsch entsprach, den Anschluß an die sich verändernde Stimmungslage im Lande nicht zu verlieren, bleibt abzuwarten. Der Rausch des zwar erhofften und doch kaum für möglich gehaltenen Sieges wird vergehen und den nicht geringen Alltagsproblemen des Landes Platz machen. Bis dahin bleibt indes die Tatsache: Die deutsche Mannschaft, von französischen Beobachtern charakterisiert als „weiß, alt und müde“, schied vorzeitig aus. Die Farben der französischen Trikolore (blau – weiß – rot) dagegen buchstabierten sich im Lichte des Sieges schwarz – weiß – Beur, letzteres die Bezeichnung für die zweite Generation der aus Nordafrika eingewanderten und in Frankreich lebenden Araber. nt

Paradox

Müssen sich die Kirche und ihre Pastoral der Männer annehmen?

Auch wenn es beim jüngsten Katholikentag in Mainz ein doppeltes Jubiläum zu feiern galt und mithin also auch viel Geschichtliches auf dem Programm stand – der 93. Deutsche Katholikentag wagte auch eine Premiere, übernahm gar Trendsetterfunktion für den grauen Alltag von Kirche und Pa-

storal: Zum ersten Mal gab es, neben dem längst zum festen Katholikentagsinventar gehörenden *Frauzentrum*, endlich nun auch ein *Männerzentrum*. Aufbruch zu einer neuen Männerseelsorge?

Nicht nur die auf Neues versessenen Medien widmeten dem Neuzugang denn auch dankbar größte Aufmerksamkeit, mal ernst und mal schon die Karikatur im Blick. Die Pionierinnen des Frauzentrums hätten trösten können. Beobachter und Katholikentagspublikum reagierten auf den neuen, noch ungewohnten Imperativ im Katholikentagsprogramm, das so ausgrenzende „Nur für Männer“, ebenso wie seinerseits schon auf den Wunsch der Frauen, bei ausgewählten Veranstaltungen unter sich bleiben zu wollen. Die einen verstehen es als schiere Selbstverständlichkeit, die anderen spotten, oder sehen es als untrügliches Anzeichen für den provozierten Geschlechterkrieg.

Dabei hatten die Veranstalter beim Katholikentag selbstredend gute Gründe für die im Männerzentrum ja keineswegs durchgängig gepflegte Exklusivität. Die Besucher der geschlossenen Veranstaltungen dankten dies und nutzten den – nach eigenem Bekunden gelegentlich auch ungewohnten – geschützten Raum zum offenen Austausch. Was soll auch die Aufregung – schließlich belegten doch die zahlreichen Erfahrungen aus der Pädagogik, daß bei allzu großen Unterschieden in puncto Reife und Entwicklung Koedukation für alle Beteiligten mehr Leid als Lust beim Lernen bringt. Etwas hinterher kommt dabei das Männerzentrum des Katholikentages schon; zunächst mit Blick auf das sehr viel ältere Frauzentrum, die kirchliche Frauenbewegung überhaupt. Dort wartet man schon lange, daß nun die männliche Seite ihren Beitrag für eine Neubestimmung, gerechtere und geschwisterlichere Rollenverteilung in den verschiedenen Lebensbereichen leistet. Auch der Anstoß zum Männerzentrum kam von der Frauenseite. Etwas spät kommt das Männerzentrum des Katholikentages auch, betrachtet

man den Verlauf der „säkularen“ Männerbewegung in Deutschland.

So man denn überhaupt – gerade im Vergleich mit den geschlechtsbewußteren US-Amerikanern – ernsthaft von einer Männerbewegung in Deutschland sprechen kann, scheint diese nach hoffnungsvollen ersten Trieben Anfang der 80er Jahre schon wieder verdorrt oder doch mitten in einer ersten zarten Blüte erstarrt. Nimmt man etwa die allabendliche Fernseh-Talkshow zum Maßstab, spielt der „Neue Mann“ in der Öffentlichkeit heute kaum mehr eine Rolle; Mann-Sein wird nun wieder als Randfrage im Spannungsfeld von Viagra und Hooliganism verhandelt.

Die für das Männerzentrum verantwortliche kirchliche Arbeitsstelle für Männerseelsorge und Männerarbeit in den deutschen Diözesen war mit Resonanz und Gesprächsniveau hoch zufrieden. Sie wollte das Zentrum auch als Impuls für Aufbruch und neuen Wegen in der Männerpastoral verstanden wissen. Dabei scheint es, auf den ersten Blick zumindest, recht schwierig, den Mann, Mannsein zu einem Thema der Kirche zu machen. Die leidvolle Erfahrung, die am Anfang der kirchlichen Frauenbewegung stand, muß Männern doch fremd sein: Die Frauen klagten zu Recht, wo nur Männer predigten, lehrten und leiteten komme ihre Lebenswelt, ihr Erfahrungshorizont, ihre Spiritualität und Religiosität nicht vor. Klingt es aber nicht reichlich paradox, wenn nun auch Männer klagen, sie kämen in der Männerkirche zu wenig vor?

Der Befund von der tiefgehenden Entfremdung zwischen Mann und Kirche ist dabei keinesfalls neu. Die Kirche hat längst, will man denn mit solchen pauschalen Formeln überhaupt operieren, die Männer verloren. Untrüglich die vielen Indikatoren dieses Unverhältnisses: in Kirchenbänken und bei den unterschiedlichsten Gemeindeveranstaltungen, im Publikum kirchlicher Bildungsangebote, im vielfältigen kirchlichen Ehrenamt – überall dominieren die Frauen. Ausnahmen finden sich lediglich dort wo es um Kirchenverwaltung, -organisation und -finanz-

zen geht. Wie kläglich fällt doch auch der Vergleich zwischen Männer- und Frauenverbänden für erstere aus!

Die Entfremdung reicht aber weit über Gottesdienstpraxis und Gemeindeleben hinaus: Daß der Mann spirituell und religiös ein taubes Wesen ist, bleibt eine weitverbreitete Meinung. Die zentrale Ursache für diese Entfremdung und Taubheit ist vielfach benannt: die Fixierung des Mannes auf Beruf und Erwerbsarbeit. Aber stört sich noch eigentlich jemand an diesem Befund? Die große Allensbachstudie zur Situation der Frauen in der Kirche von 1993 warnte, es treffe den Nerv der Kirche, wenn sich die kirchlichen und religiösen Bindungen von Frauen lockerten. Zweifellos ist dies richtig, aber wie war das beim Auszug der Männer?

Ein Neuaufbruch oder Wiederbelebungsversuche in der Männerseelsorge müßten damit jedoch nicht in Larmoyanz beginnen. Zunächst warten nun die Frauen auf Antwort. Mit ihrer theologisch gut begründbaren Vision von einem wirklich solidarischen, gleichberechtigten, der Würde von Mann und Frau gleichermaßen verpflichteten Miteinander der Geschlechter könnte jetzt doch die Kirche Pionierarbeit leisten, wo die säkulare Männerbewegung ins Stocken geraten ist und die Frauenbewegung den konservativen „backlash“ zu verdauen hat. Es geht um kirchliche Lobbyarbeit für den „Neuen Mann“ in einer schizophren anmutenden Situation: Auf der einen Seite beklagen die Männer vor Demoskopen nicht nur ihre Rollenunsicherheit und -unzufriedenheit, sondern bekennen auch standhaft, sie wollten doch teilen, die Erwerbsarbeit ebenso wie die Reproduktionsarbeit in der Familie, die Plätze in den Vorstandsetagen ebenso wie die Kabinettsposten. Auf der anderen Seite aber ändert sich real und konkret doch kaum etwas an den bestehenden Verhältnissen. Kirchliche Männerarbeit könnte im wörtlichen Sinn mit gutem Grund Bewußtseinsarbeit leisten; mit dem Versprechen an die Männer, daß sich die Aufgabe des traditionellen Männerbildes auch für sie lohnt. fo

Ökumene: Katholische Antwort auf die Rechtfertigungserklärung

Die katholische Antwort auf die Gemeinsame Erklärung zur Rechtfertigungslehre wirkte wie ein Paukenschlag: Sie macht deutlich, wie schwer sich die katholische Kirche mit verbindlichen Schritten zu mehr Gemeinschaft der Kirchen tut. Aber auch die lutherische Seite steht nicht strahlend da.

Am 16. Juni billigte der Rat des Lutherischen Weltbundes die Gemeinsame Erklärung zur Rechtfertigungslehre (vgl. HK, Juli 1998, 328). Am 25. Juni wurde dann die offizielle Antwort der katholischen Kirche auf das lutherisch-katholische Dokument veröffentlicht. Sie sorgte für beträchtliche Irritationen, sowohl bei katholischen Ökumenikern wie beim lutherischen Gesprächspartner und veranlaßte nicht wenige Beobachter zu pessimistischen Voraussagen über die Zukunft der katholisch-reformatorischen Ökumene insgesamt: „Die Konsens-Ökumene ist gescheitert“ – so der österreichische lutherische Theologe und Oberkirchenrat *Johannes Dantine* in der „Furche“ (9.7.98). Für lutherische Kritiker der Gemeinsamen Erklärung (vgl. HK, März 1998, 132 ff.) setzte die vatikanische Antwort den Schlußstrich unter ein von Anfang an fragwürdiges Vorhaben: „Was mißlich begann, hat nun mißlich geendet“ (*Dorothea Wendebourg*, evangelische Kirchenhistorikerin in Tübingen, in: NZZ, 13.7.98).

Positive Würdigung mit kritischen Anmerkungen

Die katholische Stellungnahme zur Gemeinsamen Erklärung stellte Kardinal *Edward Idris Cassidy*, der Präsident des Päpstlichen Einheitsrates, im Pressesaal des Heiligen Stuhles vor (vgl. *Osservatore Romano*, 4.7.98). Erarbeitet wurde der Text „in gemeinsamer Verständigung“ zwischen Glaubenskongregation und Einheitsrat. In gleicher Weise war Rom bei seiner 1991

veröffentlichten offiziellen Antwort auf den Schlußbericht der Anglikanisch-Katholischen Dialogkommission (ARCIC I) verfahren. Auch dort gliederte sich die Antwort in eine allgemeine Bewertung des Gesprächsergebnisses und die Auflistung von Punkten, bei denen aus offizieller katholischer Sicht noch Klärungsbedarf bestand.

In der vorangestellten „Erklärung“ des Vatikans zum lutherisch-katholischen Rechtfertigungsdokument wird dieses zunächst insgesamt *positiv gewürdigt*: Die Gemeinsame Erklärung zeige, daß es in einer jahrhundertlang so kontroversen Frage „zahlreiche Konvergenzpunkte“ gebe: Es sei ein „hoher Grad an Übereinstimmung“ erreicht worden. Die Feststellung des Dokuments, es gebe einen Konsens in Grundwahrheiten der Rechtfertigungslehre, sei richtig.

Dem folgt der Satz: „Trotzdem ist die katholische Kirche der Überzeugung, daß man noch nicht von einem so weitgehenden Konsens sprechen könne, der jede Differenz zwischen Katholiken und Lutheranern im Verständnis der Rechtfertigung ausräumen würde.“ An anderer Stelle heißt es, der hohe Grad der erreichten Übereinstimmung gestatte noch nicht die Behauptung, die trennenden Unterschiede zwischen Katholiken und Lutheranern in der Rechtfertigungslehre seien „lediglich Fragen der Akzentuierung oder sprachlichen Ausdrucksweise“.

Die vatikanische Kritik richtet sich besonders auf die Aussagen der Gemeinsamen Erklärung zum Sündersein des Gerechtfertigten (Nr. 28–30). Dazu